

entwickelten Industrie zu stellen. Die Aufgabe stiegte sich so dar:

Entweder sie gelingt und unser Land wird in kürzester Zeit zu einem mächtigen Faktor in der Welt, oder sie misslingt und das Land wird zum Spielball des Interesses der imperialistischen Mächte.“

Das schlimmste, in dem Stalin fort sei der Hunger nach der Technik gewesen, an dem Sowjetrußland damals litt. Man habe nur wenige Voraussetzungen für die Schaffung einer mächtigen Industrie gehabt. Es habe die Notwendigkeit zu einer durchdachten Einrichtung auf allen Gebieten bedurft. Starke Nerven, Geduldlichkeit und Geduld seien vonnöten gewesen. Sie hätten aber vielen Genossen gefehlt. Zahlreiche unter ihnen hätten sich auf den Standpunkt gestellt, daß Industrie und Kollektivierung das Land nicht retten könnten, daß die Arbeiter es etwas anzulehnen haben, daß sie mit den täglichen Bedarfssättigungen verloren werden müssten. Dann die Schaffung einer starken Industrie in dem ausdrücklich gewünschten Land sei ein gefährlicher Traum. Stalin kritisierte diesen Plan seiner Begleiter und sagte: „Man hätte auch diesen Plan geben können.“

„Man hätte der Bevölkerung alles das geben können, was das Leben verschaut. Damit wäre aber die Zukunft des Marxismus gefährdet gewesen.“

Dann wäre die Sowjetunion ohne Waffen geblieben, dann hätte sie keine Schwerindustrie gehabt, keinen Maschinenbau und keine Traktoren, keine Flugzeuge und keine Tanks.“

Heute sei der Hunger nach der Technik überwunden, heute verfüge das Land über eine mächtige Schwerindustrie, über eine mechanisierte Landwirt-

schaft und über eine glänzend ausgerüstete Armee. Aber Stelle des Hungers nach Technik sei ein neuer Hunger getreten, der

Hunger nach Menschen, nach qualifizierten Arbeitern, die sich die Technik anzueignen und sie anzuwenden verstehen. Früher habe es geheißen: „Die Technik entscheidet alles.“ Diese Lösung habe die Schaffung einer mächtigen technischen Grundlage ermöglicht. Aber die abstrakte Technik sei tot. Nur die Technik, wenn sie Menschen beherrschte werde, könne Wunder schaffen. Wenn das Sowjetland heute Arbeiter hätte, die die Technik bezwingen könnten, dann hätte es drei- und vierfache Erfolge erzielt. Wenn dies aber der Fall wäre, dann wäre es nicht diese

unerhörte und empörende Behandlung der Menschen und diesen seelenlosen Bürokratismus. Darauf sei auch zurückzuführen, daß man mit Menschen unerhört leichtfertig umgehe, daß man sie mißachtet und sie nicht gerade hoch einschätzt. Stalin erzählte ein verblüffendes Ereignis, um zu zeigen, daß der Mensch in Sowjetrußland nichts gelte, und forderte: Die alte Lösung „Die Technik entscheidet alles“ habe heute keine Gültigkeit mehr; die neue müsse helfen: „Die Menschen entscheiden alles.“ Der Mensch sei das wertvolle Kapital. Nur wenn Sowjetrußland sich eine Armee von Menschenkenntnern schaffe, werde es nicht auf beiden Seiten

versagen. Zum Schluss zog Stalin die Ruhwendung auf die Arme und sagte, die Rote Armee werde erst dann wirklich unbesiegbar werden, wenn sie in genügendem Maße über erprobte und allen Anforderungen entsprechende Menschen verfüge.

Das Ergebnis der französischen Gemeindewahlen

Paris, 6. Mai.

Die leichte Ausstellung des Innenministeriums über das Ergebnis der Gemeinde- und Stadtratswahlen betrifft 700 Gemeinden mit mehr als je 5000 Einwohnern. Der erste Wahlgang hat davon in 374 Gemeinden entschieden; in 378 Gemeinden finden Stichwahlen statt. Auf die einzelnen Parteien verteilt sich das bisherige Ergebnis wie folgt:

	Im 1. Wahlgang erzielt	behauptet	Gewinn	Berlust
Kommunisten	33	29	4	0
Aktionärs	71	70	1	0
Neosozialisten	8	6	2	3
Sozialrepublikaner	18	16	2	1
Radikalsozialisten	88	77	6	9
Unabhängige Radikale	22	18	4	2
Volkspartei	62	57	5	5
Vollsozialdemokraten	4	2	2	0
Maurin-Gruppe	61	54	7	5
Konservative	6	6	0	0
Unabh. Sozialisten	1	1	0	0
Unbekannt	5	4	1	0

Die Auslegung der Morgenpost ist ganz verschieden. Der „Matin“ erklärt, die Linkfront sei in Paris geschlagen worden und in der Provinz im Abnehmen begriffen. — Das „Echo de Paris“ behauptet, man verzeuge einige

ziemlich merkwürdige kommunistische Gruppen,

die auf die ungeheure Propaganda und auf die von der Partei verwandten, sicher beträchtlichen Summen zurückzuführen seien, die aus Deutschland (?) gekommen seien. Die „Republique“ schreibt, man gewinne den Eindruck wirklicher politischer Verständigkeit, aus der die republikanischen Parteien, die bisher die Mehrheit hatten, Nutzen ziehen werden.

Wenn sich auch ein abschließendes Bild der Ergebnisse der französischen Gemeindewahlen erst nach den Stichwahlen ergeben wird, so kann man doch bereits jetzt erkennen, daß von kleineren Verschiebungen innerhalb der zahlreichen Parteien abgesehen, sich keine nennenswerte Änderung im Kräfteverhältnis von links und rechts vollzogen hat. Allerdings haben die Anhänger Modena einige recht bemerkenswerte Gewinne erzielt, die sie augencheinlich auf Kosten der gemäßigten Marxisten errungen haben. Es nimmt uns nicht wunder, daß die Anhänger des Sozialismus mit der politischen Freundschaft mit den Sowjets sich Gedanken über den kommunistischen Stimmenzuwachs machen. Es ist freilich der Gipfel bösartiger Tumulttheit, wenn ein Blatt die Behauptung aufstellt, die kommunistischen Revolutionäre seien von Deutsch-

land finanziert worden. Die Herren im Kreml werden über einen solchen Selbstbezug, den die Pariser Propagandisten der Freundschaft mit den Sowjets vollzählen, sich zweifellos vergnügen die Hände reiben.

Schulungswoche für Kommunalbeamte

Berlin, 6. Mai.

Reichsminister Dr. Friedl eröffnete am Montagvormittag im großen Saal der Singakademie die Bewilligungswissenschaftliche Woche für Kommunalbeamte. Er betonte in seiner kurzen Eröffnungsansprache, daß bereits vor dem Krieg Wert auf fachliche Bildung und Schulung der Kommunalbeamten gelegt wurde; das Verhältnis der Gemeinden zum Staat sei aber jetzt ein vollkommen anderes geworden. Die Gemeinde sei nunmehr die Zelle des Staates, und eine Opposition zum Staat sei nicht mehr möglich.

Die Reihe der Hochvorlesungen eröffnete hierauf der Leiter der Verfassungsabteilung im Reichs- und preußischen Ministerium des Innern, Ministerialdirektor Dr. Stuckart, mit einem mehr als zweiflüchtigen Vortrag über „Die staatsrechtlichen Grundlagen des Reichs“. Nach einer ausführlichen Darlegung der bisher ergriffenen Maßnahmen auf dem Wege zur Reichsreform im Reich und in Preußen betonte der Redner, daß die weitere Entwicklung nicht plötzlich und sprunghaft kommen werde, sondern sich organisch und ohne Störung der Verwaltungarbeit vollziehe.

Gefängnis für Ordensmissbrauch

Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 6. Mai.

Die Strafammer in Braunschweig verurteilte den 42jährigen Hermann Kausell zu 3½ Monaten Gefängnis, weil er unbedrängterweise das Elterne Kreuz I. Klasse getragen hatte. Der Angeklagte hatte in einer Befragung über die Verleihung des Elterne Kreuzes II. Klasse mit einem Federstift durch eine Radierung aus der II eine I gemacht und außerdem in seinen Papieren geschrieben, daß er im Juli 1915 diesen Orden erhalten habe. Der Angeklagte behauptete vor Gericht, daß er das Elterne Kreuz I. Klasse wirklich rechtzeitig erhalten und die Eintragung nur gemacht hätte, weil ihm das entsprechende Papier verloren gegangen sei. Amtliche Auskünfte erwiesen jedoch das Gegenteil, und das Gericht brachte mit seinem Urteil zum Ausdruck, daß gegen das unbedrängte Tragen einer der höchsten Auszeichnungen im Kriege energisch eingetritten wird.

frei nach Nosegger. Es sind wirklich rosegärtliche Menschen, herzhafte Waldbücher, durch ein sonniges Temperament gezeichnet, die auf dieser Wallfahrt zur Gottesmutter in Maria-Hilf die Fahne der Gemeinde tragen. Und ein echtes Almabend ist es, der der Herr Pfarrer die Fahne in die Hand drückt, so feisch und reich, daß sie sich auf diesem frommen Wege mit seinen vielen heiteren Amüsementspielen dem Drausängler Franz als Ehegattin erwählt. Die Ex-Bühne spielt diese bodenständige Heiterkeit mit so viel Ursprünglichkeit, mit so reizvollen Einzelcharakteristiken, daß es auch diesmal wieder ein bildhauer alpenländischer Theaterabend von Waldbüchern umflossen und umhüllt, zur Freude des norddeutschen Publikums wird. O. Sch.

Künstlerische Veranstaltungen

Hugo Distler als Komponist und Orgelspieler

Die Varieté über den Choral „Kum komm, der Helden Helden“ von Hugo Distler war eines der stärksten Orgelereignisse seit Jahren. Nicht nur das Werk, sondern auch die Weitergabe durch den Komponisten in einer Abendmusik der Sophienkirche. Welch unerhörte Klangbilder wohnen in der Seele dieses jungen Künstlers. Welch seiner Klangfertigkeit ist es, die schwer umrisse und doch sehr in den Grenzen der Schönheit lebendig zu machen. In sieben packenden Bildern sieht man den Helden hineinschreiten in die Welt des Heldentums. Siegreich tritt er als Cantus Firmus in die Urtänze der Mehrstimmigkeit der Quintenparallelen, da irische Mönche den Germanen das Christentum brachten, tritt er in die Welt des Morgenlandes, des Ostens, die entsprechende Klänge in gestalteten Andeutungen malen. Zugleich hört man etwas wie ein zauberhaftes Orchester nie gehörter Instrumente — was gibt die einzige herzliche Silbermann-Orgel alles her —, dazwischen Naturlaute aus allen Höfen und Zielen, bis in gewaltigem Unisono sieghalt die Choralweise den Ausklang bringt.

Auch mit dem ganz selten zu hörenden, geisterhaft nordeisischen und dann wieder an alte Liederwellen streifenden Präludium und Fuge in G-Dur von Buxtehude, mit der fröhlichen Triotonarie in G-Dur, drei Orgelchorälen und Präludium und Fuge in C-Dur von Bach beweist sich Distler als ein Meister der Orgelfunktion, der den Virtuosen stets hinter den Musiker stellt.

Als Volkskomponist hat Distler bereits seinen festen Platz in der Dresdner Kirchenmusik. Eine ganz vorzügliche Aufführung seiner „Deutschen Choralmesse“ durch den unter Hans Heinz immer mehr an einem Elite-Chor sich entwidelnden Sopranchor war für Dresden neu. Nach Chorälen und Antiphonen der Reformationszeit aus „Fürbitte“, „Lobgesang“, „Glaube“, „Sühnungswort“ und „Dankebitte“ rein horizontal, aber ohne alle Härten aufgebaut, erlahmt die mythische Wirkung des Werkes nur gegen Ende des

Wochentages.

Montag, 6. Mai 1935

Montag.

Montag, 6. Mai 1935

Der vergessene Bruder

Roman von Hedda Lindner

©. Wollschlau

Kathleen hatte absichtlich versäumt, sich einzutzen zu lassen. Sie fröhlichte so ähnlich als Freude, erfreut ebenso als Freude auf der Bildfläche, so das gar nichts anderes übrig blieb. Es ging sehr gut. Herr Peters, der erste Kneifeleiter, der diesmal die Fahrt mitmachte — und nebenbei zu den wenigen gehörte, die über Holger Bescheid wußten —, sah sie neben ihm, als sei es ganz selbstverständlich so. Sein leises Schmunzeln entging ihr glücklicherweise. Sie lachten also hinter dem andern her, plauderten über dies und das, aber dennoch fand Holger eine seltsame Unruhe nicht bannen. Das merkwürdige Benehmen des Doftors vorgestern abend und dagegen heute seine harmlos vergnügte Teilnahme an diesem Ausflug, das passte nicht so recht zusammen. Würde er wirklich bis Hamburg mitfahren, einfach im Vertrauen darauf, daß ihm nichts nachzuhelfen war — ein solcher Reichtum saß ihm wahrlich nicht ähnlich. Wenn er auch vollendet Theater spielt, der eine Augenblick, in dem er ohne Masken war, hatte deutlich gezeigt, daß er wußte, um was es ging. Holger schloß auf alle Fälle, die Augen gründlich offen zu halten.

Den gleichen Eindruck hatte auch der Dr. Hoerter gefaßt, nur in ganzlich anderem Sinne.

Als Thomas Witthöft darauf verzichtete, seinen Neffen niederschicken, weil das Blut der Witthöft stärker war als das des jungen Rennens, wußte er, daß er damit sein eigenes Todesurteil unterschrieb. Die Organisation, der er angehörte, duldet keine Auslehnung gegen ihre Anordnungen, durfte sie nicht dulden um ihrer eigenen Sicherheit willen. Wenn also bis Vigo nicht ein Steward verunglückt war, so wurde eben nach Vigo ein Passagier verunglücken müssen, auf ebenso unerklärliche Weise selbstverständlich. Bill Brown war sehr geschickt im Herbeiführen solcher Gelegenheiten.

Was sollte er tun — fliehen! Er war kein Anfänger in seinem Fach, eine Feuerkugel würde er wohl der Bande entkommen können. Aber es war ein Krieg nach zwei Fronten, denn auch die Polizei der verschiedensten Länder interessierte sich lebhaft für ihn, und die Masse des Dr. Hoerter war wertlos, weil der Chef sie kannte.

Er könnte zurückkehren auf das Land, wo er geboren war, untertauchen in einem Dorf und dort sein Feld bestellen; er hätte Geld genug, sich ein kleines Anwesen zu kaufen, und niemand würde ihn da vermuten. Wie das wohl sein würde — über die Felder gehen in hohen Steifeln, wie sie der Vater trug. Und die Ställe — für einen Augenblick schwiege er förmlich den scharfen Geruch des Pferdestalles in Beltrum, er hatte als Junge oft Stundenlang bei den beiden Brüdern hocken können, vor sich hinträumen oder zusehen, wenn sie austrocknen ihren Hafer mahlten.

Könnte man das noch — wieder von vorn anfangen. Er starre mit leerem Gesicht auf die schimmernde Wasserwüste, nein, dafür war es zu spät. Das Leben hatte alles zugesetzt, die Pferdestalle, die Felder und den Garten mit den Kirschbäumen, und trotz allem, es hatte ihm gefallen, dies tolle, verrückte Dalein; immer im Kampf, immer auf der Wacht, aber niemals langweilig, niemals alltäglich.

Und er hätte wohl auch noch eine Weile so weiter gemacht, wenn dies nicht gekommen wäre. Er lachte bitter auf: Mußte er fünfundvierzig Jahre alt werden, um zu erkennen, daß er doch ein Witthöft war. Aber diese Erkenntnis war sein Untergang, es wäre lächerliche Heileit, sich darüber lächeln zu wollen.

Der Sohn des Bauern hatte dem Hochstapler das Urteil gehrohnt, als er ihm verbot, sein eigenes Blut zu morden; der Sohn der Bäuerin stand nie mehr in ein geordnetes Leben zurück. Bleib das dritte: Die Hektagab! Auf der einen Seite die eigenen Leute, auf der andern die Polizei — vor zehn, vielleicht auch noch vor fünf Jahren hätte ihrer Gedanke eher gelöst als geschrackt, jetzt fühlte er nur ein grenzenloses Bedürfnis nach Ruhe; seine Kraft war verbrochen in jener Nacht.

Also mußte man dieses Dosein liquidierten: Es hatte schöne Stunden gehabt und andere wieder, die böse und gejährlich waren, aber im ganzen war es doch nicht allzuviel wert gewesen, schien es ihm heute, denn sonst würde er doch wohl einiges Bedauern fühlen, daß er abtreten mußte.

Er war immer dafür gewesen, ganze Arbeit zu machen, und wenn Thomas Witthöft starb, damit Holger Witthöft leben durfte, dann durfte das seine halbe Sache werden. Daß die Bande den Neffen nachher doch noch zu fassen kriege, und alles war umsonst.

Und der Dr. Hoerter sah sich hin in dieser letzten Nacht vor Vigo und schrieb einen langen und sehr ausführlichen

Bericht. Dann holte er aus dem Gehäusse seines Koffers ein paar Papiere, schloß sie dem Bericht bei und segelte das ganze sorgfältig.

Am nächsten Morgen erschien er in aller Frühe beim Bahnhofsvorstand und verlangte zu dessen Neberraumung ein Treivortrag zu mieten — sowohl — noch für diese paar Tage. In das Büro legte er einen ziemlich dichten Brief, dessen Anschrift in der Eile nicht zu erkennen war, zumal dem Bahnhofsvorstand jede Neuigkeit fernlag.

Kurz vor sieben Uhr hatte die „Missouri“ in Vigo Ankunft geworfen, umhalb acht wird dem Dr. Hoerter ein kleines Brieschen in die Kabine gebracht. Das Schreien ist sehr liebenswürdig, ja, geradezu freundlich gehalten, und es steht auch nicht allzuviel darin; nur das Bill Brown heute in Vigo ankommen wird und gern seinen lieben Freund Dr. Hoerter um vier Uhr in der Podega von Luigi Peres, Calle de la Flores, zu einem Glase Wein treffen möchte.

Dr. Hoerter steht mittler in der Kabine, das Papier in der Hand; auf seinem Gesicht liegt ein grauer Schimmer, seine Augen sind wie ausgebrannt. Durch das großes Bullauge flutet die Sonne, das Rufen der Händler klang lärmend herein, irgendwo klingt das Lachen einer Frauensstimme auf und verhallt. Diese Sonne werde ich morgen nicht mehr sehen, dient der Mann und schlägt für eine Sekunde die Augen, als könne er jetzt schon diese gleißende Helle nicht mehr ertragen. „Ich bezahle unsere Verwandtschaft sehr teuer, Holger Witthöft“, sagt er laut in den stillen, kleinen Raum hinein, „teuer, teuer, teuer“, klingt es ein höhnenndes Echo von draußen herein, wo der Handel in den Booten schon eifrig im Gange ist.

Der Mann in der Kabine knüllt mit einer heftigen Bewegung das Papier in seiner Hand zusammen, eine rasende Erbitterung macht sein Gesicht lebendig. „Wie Sie es eilig haben, die Hunde“, drosch murmelte er ganz leise, aber billig kriegen Sie mich nicht, ein paar werden wir schon Gelehrte leisten müssen auf dieser Reise. Ein schlimmes Lächeln begleitet diese letzten Worte. Dann wird seine Miene sorgenvoll: Wenn die Bande Holger erwischen, dann war sein Leben keinen Pfifferling wert, er mußte also vor allen Dingen verhindern, daß er ihm folgte. Das würde nicht leicht sein — unwillkürlich geht ein Andruck von Stolz über sein Gesicht —, aber er muß ihn irrschlagen. Bis der Chef dann erfuhr, wer der Steward in Algier gewesen war, hatte Holger schon längst seinen Brief in Händen und konnte seine Maßnahmen treffen.

Das Richtige war, er mache ruhig den Ausdruck nach Santiago mit, um den Jungen erst mal aus Vigo fortzuladen; dort würde er unter den vielen Menschen Gelegenheit finden, unbemerkt zu verschwinden, und bis er dann dahinterkam, war wohl alles erledigt.

Als Dr. Hoerter die Kabine verließ, trug sein Gesicht den gewohnten ruhigen Ausdruck. Von den vielen, die ihm in den Gängen begegneten, ahnte auch nicht ein einziger, daß hier ein Mensch im Begriff war, durch ein großes Tierbein ein verfehltes Leben zu führen.

Kathleen und Holger traten aufatmend in den dämmrigen Schatten der Kathedrale. Die Fahrt war heil und erwidert gewesen, dieselbe Schwere lastete auch auf Santiago des Compostela. Es lag Gewitterstimmung in der Luft, fand Holger, oder war es nur seine eigene Unruhe, daß die Atmosphäre wie mit Elektrizität geladen schien.

In der Kirche spürte man nichts davon; hier war es kühl, ruhig und menschenleer, nur vereinzelt betete knieter in Andacht verfunken vor den Seitenaltären. Sie waren hier bergeite, ehe die Besichtigung begann, ehe das Schatten und Trippeln unsäglicher Füße die Stille zerbrach und die einsilbig leisernde Stimme des Führers aus dem Dom einen faulen Sieine mit Jahreszahlen mögliche. Diese Führungen mögen gewiß sehr gut und nützlich sein, aber nichts zerstört die Stimmung eines Bauernfestes oder einer Landschaft gründlicher als diese Herdenbesichtigungen.

Diesmal machte Holger den Führer — er kannte die Kathedrale von früheren Besuchen, und Kathleen staunte über das seine Verständnis seiner Erklärungen, wie über sein umfangreiches Wissen — wo in aller Welt kann ein Steward sich das angeeignet haben?

Sie waren durch den alten Kreuzgang geschritten, hatten den älteren Schrein mit den Gebeinen des Apostels besichtigt und betrachteten jetzt das riesige Weihrauchgefäß, das nur bei besonderen Gelegenheiten geschwungen wird. Dann sah Holger ihren Arm, und nun wurde ihm eine der schönsten und ergreifendsten Madonnen zeigen, die ich kenne.“

„Oh — und ich habe keine Blumen für sie“, sagte Kathleen bedauernd.

„Sind Sie katholisch?“

„Das nicht. Aber ich liebe die wundervolle Symbolik des Marienkultes, und es gibt wohl keine Frau, die der Madonna nicht etwas zu sagen hat“, sagte sie leise hinzu.

Dann standen sie vor der Mutter Gottes und schauten in stummer Andacht zu ihr empor. Sie blickte von einem Altar aus funkelndem Silber herab, ein kostbares goldgeschmiedeter Mantel umwölkte ihre Gestalt, ein Heiligenschein aus Perlen und Edelsteinen schmückte ihr Haupt, aber ihr Herz durchbohrten die sieben Schmerzen des Veldes. Die schmerzvollen Züge des leicht zur Seite geneigten Gesichts zeigten nichts von der etwas weiblichen sinnlichen Ergebenheit mancher Madonnengesichter, es lag darin eine Kraft, die über sich selbst hinauswächst; getragen von einem Willen, auch das Veld hinauswachsen als Mutter zur Vollendung; sich im Schmerz dem Göttlichen zu nähern, statt in die Tiefe menschlicher Schwäche hinabzustufen.

Kathleen und Holger standen lange schwiegend vor dem Altar, und ebenso schwiegend wandten sie sich zur Seite, als Stimmen ankündeten, daß neue Besucher kamen.

Es war eine kleine englische Gesellschaft, aber der Führer warf nur einen flüchtigen Seitenblick auf die Madonna, die ancheinend nicht in sein Programm gehörte. Er schritt sofort auf die große Alabasterläute zu, die am entgegengesetzten Ende des halbkreisförmigen Raumes stand, und begann eine lebhafte, wortreiche Erklärung. Es litten etwas leise Hörer an seinem flüssigen Englisch, und viele „Ahs“ und „Ohs“ und „Hmms“ klangen aus der Gruppe an, und Holger folgte ihr, der Bauer dieser Stunde war ohnehin gebrochen. So hörten sie den Grund dieser allgemeinen Begeisterung: In die Alabasterläute eingedrückt zeigten sich die fünf Finger der menschlichen Hand. Der nun seine Hand ganz fest in die Stelle preßte, fühlte, wie die Finger sich dehnten; mit dieser Dehnfähigkeit mußte man sich die Stirn strecken und ganz fest etwas wünschen — das ging unbedingt in Erfüllung.

Dies war ungefähr der Inhalt der Erläuterung, und nun wurde natürlich problematisch, obher das unterdrückte Gefühl. Es gab aber auch Besitzer, deren Hände jäh einem erstickten Ausdruck wichen, als sie tatsächlich die Dehnfähigkeit an den Fingern spürten; konnte man so unbedingt sicher sein, daß dieser Alabasterläute nicht doch vielleicht eine wunderbare Kraft innerwöhne? — Ein wenig konnte man ja auf alle Fälle.

So dauerte es eine ganze Weile, bis der kleine Trupp weiterzog. Schweigen herrschte wieder in der Kapelle, die hochgebrachten Fenster erlaubten nur ein mattes Hellebunke, ab und an fand ein Sonnenstrahl seinen Weg zum Altar, dann sprühte der Heiligenschein der Madonna in geheimnisvollem Licht.

Kathleen war direkt an die Säule getreten und betrachtete die tiefe eingedrückten Stellen: Wieviel Hunderte, wieviel Tausende von Händen hatten hier im gläubigen Vertrauen geruht, ehe der Stein so tief ausgebucht war. Merkwürdig voran, wie die ganzen Leute dabei waren, war ihr dieser Raum doch auch etwas zum Lächeln erschienen, jetzt — in dem Schwellen der Kapelle... Unsicher drehte sie sich zu Holger um: „Soll ich?“

Holger lächelte nicht. Er sah sie an: Wenn Sie sich etwas wünschen, warum nicht“, sagte er, und seine Stimme klang festlich gereift dabei.

Kathleen drückte ihre Finger in den Stein, ein eigenartiges Gefühl durchfloss sie, als sie die Feuchtigkeit spürte. Dann legte sie die Hand auf die Stirn und schloß die Augen, bis sie fühlte, daß ihre Finger wieder trocken waren.

Aufatmend wendete sie sich zu Holger um. „Jetzt müssen Sie aber auch...“ hörte sie; ohne ein Wort tritt er an die Säule. „Und nun müssen Sie beobachten, was Sie gewünscht haben“, verflucht sie ihrer Belangenheit Herr zu werden. Er geht auf ihren heiteren Ton nicht ein, er tritt ganz nahe an sie heran und sucht ihre Augen festzuhalten. „Und Sie — was haben Sie gewünscht, Kathleen?“ fragt er besser. Sie antwortet nicht, sie sieht ihn nur stumm an, und dann — geslichkeit Zeit und Raum ins Weinen los.

Es ist wie das Erwachen aus einer anderen Welt, als sie sich endlich aus seinen Armen löst und tief atmet an der Säule lebt; ein Geräusch von irgendwoher hat sie aufgezerrt; Sie muß sich anlehnen, sonst würde sie taumeln, so gewaltig, so verwirrend ist dieses Neue über sie herein geströmt. Das gibt es, daß man sein elenes Ich vergibt in einer ungeheuren Bereitschaft, das Wesen eines anderen Menschen in sich aufzunehmen, ein Teil von ihm zu werden. Sie ist doch schon von anderen Männern geküßt worden, sie ist sogar labellang versteckt gewesen — aber das war alles ganz anders. Sie schüttelt den Kopf mit einer kleinen raschen Bewegung, sie weiß es nicht, daß die Frau Kathleen in dieser Minute zum ersten Male erfahren hat, was es ist: Weil sein Erster kommt.

Er hat schwiegend vor ihr gestanden, jetzt hält er ihre Hand und führt leicht die innere Fläche; wieder fühlt sie die Berührung seiner Lippen in jedem Kuss. „Ich höre keine kommen, wollen wir geben?“

Richtig, jetzt hört Kathleen auch das Stimmengewirr, es scheinen die Führungen der Missouri auf zu beginnen, Bekannte treffen, mit ihnen reden müssen — sichtbarer Gedankt. Sie streicht zum Abschied lächelnd über die wunderschöne Säule und blickt auf der Madonna hinüber, deren Antlitz unirdisch aus dem Halbdunkel schimmert. „Wir kommen wieder und bringen dir Blumen“, sagt sie lächelnd und dankbar, ihr ist, als ob die Mutter Gottes sich ihr grüßend neigt.

Montag

Weit

Berlin

Die Bör

bestätigt, n

bewegung

Vorwoche

wieder feier

richteten

Gundelsch

als auch

Um allgem

nur in wen

fünftige Er

einnahmen

Spartenleg

Bill. Mit

friedigung

überwogen

überwogen

die bis

markt

0,75 % nich

gingen log

merien w

besser.

Wochent

beauftragt

bestellt. D

Soft bröt

Gumm

um 1 bis

markt

0,75 % nich

gingen log

merien w

besser.

Wochent

beauftragt

bestellt.

Aut

Berlin, 6

1933 108,30

1932 105,30

1931 102,30

1930 101,

Mittel

Bei fre

fl zu sum

rubigen

wurde vo

Wibbel

es höher

die Stim

Altbis

Stich

Biegung

schauten in
nem Altar
abgeleiteter
aus Berlin
berg durch.
Sommerzeit
seitens gezeigt
sich aber sich
auch das
sich im
eine mensch-

vor dem
Seite, als
der Führer
bonna, die
schnell sofort
vergeschenkt
in einer leb-
Festivals zu
ein unter-
ab. Rath-
der Sam-
ten den
Absturz-
menschlichen
teile preise,
Heutigkeit
was will-

erung, und
drückte Ge-
jäh einem
Heutigkeit
ding sicher
m wunder-
konnte man
ine Trupp-
kapelle, die
zates Hell-
Weg zum
nun in ge-

betrachte
wiewel
Beritanen
Kerkwürdig
r ihr dieser
legt — in
sie sich zu
in Sie sich
ne Stunde

ein eigen-
sche spürte.

waren.

jetzt müssen

er an die
gewünscht
werden. Er
nahe an
ind Sie —
sesser. Sie
anne — ger-

West, als
nend an der
hat sie auf-
sie taumeln
sie herein-
der III. Das
einer unge-
Menschen in
Sie ist doch
die ist sogar
alles ganz
nach rätseln
en in dieser
Weiß sein.
führt er ihre
führt sie die
höre Deut-
mengenwir-
beginnen,
habbarer Ge-
durch wunder-
über, deren
Wir som-
matisch und
ihre gründlich
ung folgt.)

mehr

haben

Seligkeit,

erhol erwachen
d, den ihnen
gebracht hat.

hr wertvolles
ihren Nerven,
gehen abhängt.

Weniger, die
stümlich uns-
decken, unsre
überhaupt alle

etts, Bettstalls
unsre Besser-
der Bautzner
und auch einen

unzigartige Aus-
11. Mai nach-

haufenster

Ausführungen mit
ne interessant
sten auf
aber sein. Auf

11. Mai nach-

